

Das Erste, was Studierende der Soziologie lernen müssen, ist das Beobachten und das Aufzeichnen ihrer Beobachtungen; das Lesen und dann die Auswahl und das Aufzeichnen der Daten, die als Erträge aus ihrer Lesetätigkeit hervorgehen; kurzum: die Organisation und den Gebrauch ihrer eigenen Erfahrungen. (Park und Burgess 1921, S. v f., zit. nach der Übersetzung in Christmann 2007, S. 95)

Bei der *Chicago School of Sociology* handelt es sich um einen soziologischen Arbeitszusammenhang an der University of Chicago, der in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts eine weltweit führende und bis heute richtungsweisende Rolle bei der Verbindung von theoretischen Grundpositionen des Interpretativen Paradigmas mit (qualitativer) empirischer Sozialforschung in großstädtischen Kontexten inne hatte. Zum Verständnis dieser Soziologie-schule, ihrer Anliegen, Fragestellungen und Vorgehensweisen ist die Kenntnis des zeitgeschichtlichen Hintergrundes ihres Wirkens durchaus hilfreich. Er wird deswegen nachfolgend in Kap. 2.1 erläutert. Die theoretischen Grundlegungen sowie exemplarische empirische Untersuchungen der Chicagoer Soziologie sind dann Gegenstand von Kap. 2.2. Abschließend folgt eine kurze Bilanzierung ihrer Bedeutung (Kap. 2.3).

---

## 2.1 Ein Sozial- und Kulturexperiment

Etwa seit den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts befanden sich die USA in einem gewaltigen Um- und Aufbruch. Viele Millionen europäische Aussiedler suchten ihr Glück in der „neuen Welt“, wo nach dem Bürgerkrieg die Wirtschaft expandierte wie nirgends sonst. Was hier stattfindet, ist ein gigantisches Gesellschaftsexperiment im Freiversuch, freilich ohne Kontrolle der Laborbedingungen, und ohne Gewähr:

Die USA hatte im Vergleich zu allen europäischen Gesellschaften andere Voraussetzungen für die Entwicklung ihrer Sozialstruktur und politischen Kultur: Zunächst die

Tatsache der Einwanderung in und Besiedlung eines weiten, spärlich bewohnten Landes durch englische Puritaner; alle späteren Einwanderungsströme aus Europa und Asien, aus katholischen, jüdischen oder asiatischen Kulturen, so zahlreich sie auch waren, konnten den puritanisch-ethischen Charakter dieser Gesellschaft nur modifizieren, sich selbst an ihn anpassen, ihn aber nicht beseitigen. (...) In den 20er Jahren zeigte die amerikanische Kultur eine starke Spannung zwischen den puritanisch-ethischen Normen der Frömmigkeit, Enthaltensamkeit, des Erwerbs und der Respektabilität des alten Amerika und den städtisch-industriellen Tendenzen des modernen Lebens. Die ‚Roaring Twenties‘ waren eine schillernde Epoche mit Wirtschaftswachstum, Wohlstandssteigerung – die Städte wuchsen und entwickelten ihre typische Struktur von Geschäftszentrum und Wohn-Suburbs, Weißen- und Schwarzen-Wohngenden, die ‚skylines‘ der Städte entstanden – die Massenkongressgesellschaft wurde Wirklichkeit; Masseneinwanderung, Industrialisierung, Kapitalkonzentration und Verstädterung prägten die gesellschaftlichen Bedingungen. (...) Dadurch entstanden nicht nur große Unterschiede des Einkommens, der Macht, des Ansehens und damit große soziale Ungerechtigkeit, sondern auch eine Erosion der moralischen Standards in der Wirtschaft; Korruption, Bestechung, gewaltsame Unterdrückung der Arbeiterbewegung und der Schwarzen waren durchaus keine Seltenheit. (Mikl-Horke 1997, S. 163 ff.)

Zwischen 1870 und 1900 stieg innerhalb von nur dreißig Jahren die Zahl der Industriearbeiter im Land von 6 Mio. auf 18 Mio.; bereits 1910 waren es schon 25,7 Mio.<sup>1</sup> Auch die Einwohnerzahl ging rapide in die Höhe, von 1870 bis 1890 um 20 Mio. auf nunmehr 60 Mio. US-Amerikaner. Neue europäische Migranten hatten mit einem Drittel einen beträchtlichen Anteil an diesem Zuwachs; vor allem in den rasch wachsenden Großstädten stellten sie den Hauptanteil der Bevölkerung. Die ab 1890 stark zunehmende Binnenwanderung der Afroamerikaner aus dem agrarbestimmten Süden in die boomenden industriellen Großstädte veränderte zusätzlich die gesellschaftliche Landschaft der USA. Zu den negativen Begleiterscheinungen der rasanten Industrialisierung und des Wachstums gehörten schlechte Arbeitsbedingungen, niedrige Löhne und vielfaches Elend, auf das wiederum verschiedene Reformbewegungen, Arbeits- und Sozialgesetzgebungen reagierten. Kinderarbeit wurde verboten und wieder erlaubt; Höchstgrenzen für Tagesarbeitszeiten festgelegt und aufgehoben, die Wertvorstellungen der protestantischen Mittelschicht gegen die Lebensweisen der Neueinwanderer gesetzt:

In der Einwanderungsdebatte und in der Rassenfrage verhielt sich die Mehrzahl der Reformer überdies alles andere als liberal und fortschrittlich. Viele Progressive vertraten nicht nur vehement die Forderung nach möglichst rascher ‚Amerikanisierung‘ der Einwanderer, was deren ethnisch-religiöse Identität zu zerstören drohte, sondern stellten sich auch an die vorderste Front der Verfechter von Einwanderungsbeschränkungen. Darin sahen sie die einzige Möglichkeit, schwere soziale Konflikte und

<sup>1</sup> Vgl. hierzu und zum Folgenden Heideking (1999, S. 199 ff.; S. 252 ff.).

untragbare finanzielle Belastungen zu vermeiden, die sich aus der Überfüllung der Städte mit ‚menschlichem Müll‘ (*human garbage*) ergeben würde. (...) In dem Begriff der *new immigration*, der für die Masseneinwanderung des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts geprägt wurde, schwingen Ablehnung und Vorurteile mit, weil die Neuankömmlinge aus Italien, der Habsburgermonarchie und dem Zarenreich (...) für weniger anpassungsfähig und assimilationsbereit gehalten wurden als die ‚alten‘ Einwanderer aus Westeuropa und Skandinavien. (Heideking 1999, S. 253)

In den „goldenen zwanziger Jahren“ entfaltet sich dann im Rahmen eines erneuten beispiellosen Wirtschaftsbooms die erste moderne Massenkonsumgesellschaft. Darin erhielten die unterschiedlichsten Vergnügungsformen einen bis dahin nicht gekannten gesellschaftlichen Stellenwert, gegen den sich das Prohibitionsgesetz (das Verbot zur Herstellung und zum Verkauf alkoholhaltiger Getränke) von 1919 nur als ein schnell sich verflüchtigender Tropfen auf den heißen Stein erwies. Ende der 20er Jahre sollte dann die Weltwirtschaftskrise dieser Entwicklung ein (vorübergehendes) jähes Ende bereiten.

Exemplarisch für all die angesprochenen Tendenzen ist die Entwicklung Chicagos – 1820 kaum mehr als ein Armeelager mit einigen Siedlungen, nur 80 Jahre später mit 1,7 Mio. Einwohnern die zweitgrößte Stadt der USA (vgl. Schmidt und Rodenberg 2006). Ursache dieser unglaublich rasanten Vergrößerung war der Zuzug von Migranten aus Europa, die auf der Suche nach Arbeit in der explodierenden Industriemetropole landeten und ein explosives Bevölkerungsgemisch bildeten. Die damalige Chicagoer Situation, vor allem dann die „Roaring Twenties“ – ein geläufiger Slogan für diese Zeit des soziokulturellen Aufbruchs in den USA – lassen sich als ein brodelndes Dickicht begreifen, in dem Einwanderer aus unterschiedlichsten europäischen Ländern und ein zunehmend größerer Anteil von Afroamerikanern in mehr oder weniger friedvollem Nebeneinander lebten. Nicht zufällig ist Chicago die Stadt der großen Gangsterfiguren, mit dem legendären Al Capone an der Spitze, welche die Prohibitionsgesetzgebung unterliefen, die Bevölkerung illegal mit Alkoholika versorgten und auch sonst das Vergnügungsgeschäft kontrollierten:

Chicago unterschied sich von Städten wie Detroit und Philadelphia unter anderem dadurch, daß es den Unterhaltsbedürfnissen aller Schichten und ethnischer Gruppen in extremem Maße entgegenkam. Chicago galt als ‚weit offene‘ Stadt mit einer ausgeprägten Kooperation zwischen Politikern, Polizei und Unterwelt. Daß dubiose Antihelden und Bösewichter wie der Bürgermeister ‚Big‘ Bill Thompson oder der Obermafioso Al Capone gerade in Chicago ihr Betätigungsfeld fanden und nicht in irgendeiner anderen Stadt, war gewiß kein Zufall; ebensowenig die Tatsache, daß das im Januar 1920 erlassene Alkoholverbot, die Prohibition, Chicagos Nachtleben nicht etwa schadete, sondern (...) immens belebte. Innerhalb von wenigen Monaten nach der Gesetzesverkündung gab es in Chicago schätzungsweise 20.000 Etablissements, in denen illegal Alkohol verkauft wurde, wobei das Spektrum von hochklassigen Nachtclubs bis zu schäbigen ‚Flüsterkneipen‘ (*speakeasies*) reichte. (Jost 2003, S. 56)

Nach einem Großbrand, der 1871 große Teile der Stadt zerstörte, kam es zu einem umfassenden Neuaufbau, in dem die ersten Wolkenkratzer entstanden. Chicago lag verkehrsgünstig am Kreuzungspunkt der wichtigsten Eisenbahnlinien des Landes. „Porkopolis“, die „Schweinemetropole“ sollte zum Spitznamen werden, der sich der boomenden Getreide- und Viehumsätze verdankte, die neben Stahlproduktion und dem Transportwesen das Chicagoer Stadtbild und das Leben der Arbeiter prägte. Dem vermochte die zur Verbesserung des Images durchgeführte Weltausstellung von 1893 nur wenig entgegenzusetzen. Nicht nur in der Wahrnehmung von Besuchern blieben die berühmt-berüchtigten, im sozialkritischen Roman „Der Sumpf“, bzw. später: „Der Dschungel“ (The Jungle) von Upton Sinclair (2000 [1905/1906]) aus dem Jahre 1906 eindrucksvoll literarisch festgehaltenen Schlachthöfe, ihr Gestank und ihre Massentierötungen das hervorstechendste Merkmal. Sinclair, der für seinen Roman mehrere Wochen in den Chicagoer Schlachthöfen gearbeitet und im Umfeld recherchiert hatte, zeichnete ein erschreckendes Bild des Unterbaus der boomenden Ökonomie, in dem 20.000 Menschen arbeiteten.<sup>2</sup> Er schildert die Versuche einer bäuerlichen Einwandererfamilie aus Litauen, im Dschungel der Großstadt und der Schlachthöfe zu überleben. Die drastische Beschreibung der Fleischverarbeitung genügt, um sich ein wirkmächtiges Bild der Zustände zu machen. Bei den zahlreichen Unfällen verschwindet immer wieder der ein oder andere Arbeiter im Fleischbottich. Und die skandalösen Arbeitsbedingungen finden ihre Entsprechung in den sonstigen Lebensumständen. Sinclairs Roman, der aus mehr oder weniger explizitem sozialistischem Engagement in der Tradition realistischer sozialkritischer Erzählungen gehalten war, erregte großes öffentliches Aufsehen und wurde zum Anlass von Gesetzgebungen, welche die schlimmsten Auswüchse der Fleischproduktion eindämmen sollten.

Kennzeichnend für die Chicagoer Situation einer Migrantenstadt war die starke räumliche Separierung der verschiedenen Ethnien – darunter viele Deutsche, Iren, Skandinavien, Italiener, Russen, Polen, Griechen, Ungarn (vgl. Drake und Cayton 1993, S. 8 f. [1945]). Diese Gruppen konzentrierten sich zunächst, bevor sie sich in späteren Generationen und mit Ausnahme der Polen und Italiener im „Schmelztiegel“ vermischten, alle in ihren je eigenen Vierteln und Straßen. Sie lebten und arbeiteten unter armseligen Bedingungen, wurden ab Ende des 19. Jahrhunderts notdürftig von verschiedenen Fürsorgeinstitutionen unterstützt, während andere sich in ihrem neuen Reichtum sonnten und die Stadt auch zu einem Zentrum vielfältigster Vergnügungen machten. Chicago galt so als „schwarze“ d. h. arme und hässliche Stadt, und als „weiße“ Stadt, letzteres in Anspielung auf das Motto des Geländes der Weltausstellung („White City“) mit seinen zahlreichen neuen Gebäu-

---

<sup>2</sup> Berthold Brechts „Heilige Johanna der Schlachthöfe“ greift dieses Thema ebenfalls auf.

den im Renaissancestil, die das Chicago der Zukunft repräsentieren und zugleich Ausdruck seiner lebendigen Hochkultur sein sollten. Denn „Kultur“ wollten die Stadtoberen nicht einfach den zahlreichen „billigen“ und „anrühigen“ Vergnügungen der (einfachen) Leute, also den Saloons, Boulevardtheatern, Tanzlokalen und Bordellen überlassen, die der Reformbewegung ein Dorn im Auge waren:

Das Chicago der Jahrhundertwende erschien vielen seiner Besucher als eine Stadt des Exzesses – von enormer Energie, ehrgeizig und gleichzeitig voller Verderbtheit. Hier tobte sich die ganze Kraft und Gewalt der Industrialisierung aus, ohne durch die sozialen und kulturellen Puffer ererbter Strukturen und Traditionen abgefedert zu werden. Der fundamentale Wandel der USA von einer vorherrschend agrarischen zu einer urbanen Gesellschaft spielte sich in der Geschichte Chicagos als Drama brutalen Wachstums und kontinuierlicher Modernisierung ab. Wie ein Magnet zog die Stadt Tausende von Einwanderern aus dem Umland und allen Teilen Europas an und veränderte sich dabei radikal, in ständiger Ausdehnung, einem konstanten Prozeß des Niederreißens und Wiederaufbaus begriffen. Vom Rauch der Schornsteine hunderter von Fabriken geschwärzt, erschien Chicago wie die personifizierte urbane Häßlichkeit: eine Stadt unerträglichen Gestanks (...) Nicht weniger exzessiv war Chicago in seinen sozialen Gegensätzen: Während die Wohnverhältnisse in den Arbeitervierteln Beobachter aller politischen Couleurs schockierten, arbeitete die Avantgarde der Architekten für eine kleine reiche Klientel an den ersten Wolkenkratzern. Die Klassegegensätze hätten größer nicht sein können: Einer vorwiegend angelsächsischen Wirtschafts- und Kulturelite stand die Masse von nichtenglischsprachigen Einwanderern der ersten oder zweiten Generation gegenüber. Chicago war die Hauptstadt des Verbrechens, eine Brutstätte der Korruption, dauernd erschüttert durch politische Skandale (...) Aber Chicago war auch das Zentrum von radikalen Protestbewegungen, von Arbeiterorganisationen und progressiven Reformbewegungen. Und schließlich war Chicago die Stadt aufgeklärten Mäzenatentums, das sich an den Handelsfürsten der italienischen Renaissance orientierte und in Selbstdarstellung seiner finanziellen Potenz durch die Gründung einer Vielfalt von kulturellen Institutionen das Potential der Stadt darzustellen trachtete. (Ickstadt 2006, S. 103)

Zahlreiche Streiks, Großdemonstrationen und Auseinandersetzungen über die Arbeitsbedingungen prägten das politische Leben, aber auch Rassenkonflikte, insbesondere weißer Rassenhass auf die wachsende Zahl der Schwarzen, der 1919 in gewalttätigen Ausbrüchen kulminierte. Nachdem der Strom der europäischen Einwanderer mit dem ersten Weltkrieg abebbte, stieg nämlich die Zahl der afroamerikanischen Zuwanderer aus dem Süden der USA stark an. Sie ließen sich im Süden der Stadt, im „schwarzen Gürtel“ nieder. Um 1940 stellten sie mit über 330.000 Menschen die größte lokale ethnische Minderheit (vgl. Drake und Clayton 1993 [1945]). Das äußerte sich nicht nur in einer überaus lebendigen Jazzszene, sondern in vielen, mehr oder weniger ausschweifenden Vergnügungen:

Der Jazz vereinigte in Klang und Rhythmus viele Momente der Lebenseinstellung jener Epoche: soziale Entwurzelung, Entfremdung von der Familie, schnelle Anpas-

sungsfähigkeit, hedonistische Freude am Genuß, ungebeugter Lebenswillen, persönliche Freiheit und Erfolgsstreben im Raum urbanen Entertainments. (...) Für die weißen Gäste wiederum bedeutete es einen besonderen Thrill, in einer Atmosphäre des Verbotenen (Gin und Marihuana), des Anrühigen (sexuell aufgeladene Performances) und des Exotischen (Slang, ‚fremde‘ Musik) zu verkehren. (Schmidt 2006, S. 41; vgl. Jost 2003, S. 53 ff.; Ickstadt 2006, S. 118)

Die Kehrseite des Zustroms der Afroamerikaner bestand nicht nur im sich gewalttätig äußernden Rassismus, sondern auch in der Herausbildung und Ausdehnung eines riesigen Schwarzenghettos, das in einer Studie in der Tradition der *Chicago School of Sociology* von Drake und Cayton 1945 als „Black Metropolis. A Study of Negro Life in a Northern City“ detailliert beschrieben wurde. Zunächst war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der bereits erwähnte „schwarze Gürtel“ entstanden, in dem aber der ständig wachsende Bevölkerungsteil der Schwarzen ab 1914 keinen Platz mehr fand; seine Ausdehnung mündete 1919 in die bereits erwähnten fünftägigen Rassenkämpfe, in denen mindestens 38 Schwarze getötet wurden (vgl. Drake und Cayton 1993, S. 65 ff.; S. 174 ff. [1945]):<sup>3</sup>

Pitched battles were fought in the Black Belt streets. Negroes were snatched from streetcars and beaten; gangs of hoodlums roamed the Negro neighborhood, shooting at random. Instead of the occasional bombings of two years before, this was a pogrom. But the Negroes fought back. Attacks and reprisals were particular bitter up and down the western and southern boundary between the Irish neighborhoods and the Black Belt. (Ebd., S. 66)

Drake/Cayton machen in ihrer Studie zugleich deutlich, wie differenziert nicht nur die Sozial- und Berufsstruktur, sondern auch die Normen und Wertvorstellungen der Schwarzen im „Ghetto“ waren, obwohl sie in der Außenwahrnehmung der Weißen vor allem eines darstellten: das „Sozialproblem Nr. 1“, das Anlass zu Warnungen vor einem möglichen „Chicagoer Adolf Hitler“ gab, der die weiße Stadtbevölkerung mit Versprechen der „Säuberung“ verführen würde. Einige Jahre später wurden die Afroamerikaner in der öffentlichen, „weiß dominierten“ Wahrnehmung jedoch als Problem Nummer eins durch die Gangsterszene abgelöst und die zweite Hälfte der 1920er Jahre erwies sich auch für die schwarze Bevölkerung als Ära der „fetten Jahre“ (ebd., S. 77 f.).

Alles in allem gleicht die damalige Chicagoer Situation einem Hexenkessel, in dem sich neue und extreme soziale Ungleichheiten, Konfrontationen zwischen

<sup>3</sup> Auf die umfangreichen Analysen der Probleme der ethnischen Segregation, der differenzierten Sozial- und Berufsstruktur der Schwarzen, ihrer Positionen im städtischen Arbeitsleben, der Kriminalität und des Lebens im Ghetto kann hier nicht eingegangen werden.

unterschiedlichsten ethnisch-kulturellen Gruppen und Wertvorstellungen, kreative Potenziale und Gegensätze zwischen offiziellen Moralvorstellungen und dem tatsächlichen Alltagsleben, der Suche nach Arbeit und Vergnügen entwickelten – eine Stadt, wie gemacht für Debatten und Sozialreformbewegungen aller Art. Schon der Chicagoer Stadtsoziologie und soziologische Klassiker Robert E. Park beschrieb wohl aus solchen Gründen 1929 die Stadt als „Laboratorium“, das vom Menschen geschaffen sei und nun den Menschen neu schaffe:

Thus, indirectly, and without any clear sense of the nature of his task, in making the city man has remade himself. It is in some such sense and in some such connection as this that we may think of the city as a social laboratory. (Park 1952a, S. 73 [1929])

---

## 2.2 Die führende US-amerikanische Soziologieschule ihrer Zeit

It seems no exaggeration to say that for roughly twenty years, from the first world war to the mid-1930s, the history of sociology in America can largely be written as the history of the Department of Sociology of the University of Chicago. During these years, the department set the general tone of sociological inquiries, published the only major journal of the discipline, and trained most of the sociologists who made a mark on the profession and who assumed the presidency of the American Sociological Society. Its members wrote the most influential monographs and textbooks. (Coser 1978, S. 311 f.)

Die Chicago School of Sociology entstand im Kontext der sozialreformerischen Prozesse und einer zunächst sehr auf die Lösung praktischer Probleme ausgerichteten Erforschung der sozialen Probleme der vorangehend beschriebenen Entwicklungen. Dies wird nachfolgend in Unterkapitel 2.2.1 erläutert. In ihren Grundpositionen stützte sie sich auf wichtige philosophische Grundannahmen des US-amerikanischen Pragmatismus. Das ist Gegenstand von Kap. 2.2.2. Daran anschließend (2.2.3 ff.) werden wichtige Grundannahmen und exemplarische Studien der im engeren Sinne soziologischen Tradition der Chicago School vorgestellt.

### 2.2.1 Disziplinengese und Sozialreformen: der Entstehungskontext

Soziologisches Denken etabliert sich in den Vereinigten Staaten nach einer bereits etwa einhundertjährigen Vorgeschichte soziologienaher Lehrveranstaltungen und

Forschungen offiziell gegen Ende des 19. Jahrhunderts.<sup>4</sup> So hält William Graham Sumner (1840–1920) 1875 in Yale erste Soziologiekurse, und bald schon ersetzen mehr und mehr Veranstaltungen dieser neuen Disziplin die etablierten Lehrinhalte der Moralphilosophie oder der Geistesgeschichte (vgl. Coser 1978). Europäische Einflüsse von Auguste Comte (1798–1857) und Herbert Spencer (1820–1903) sind dabei sehr wichtig.<sup>5</sup> Doch die Soziologie wird von Anfang an in deutlich anderer Akzentsetzung als im europäischen Kontext, nämlich als unmittelbar „praktische Wissenschaft“ eingeführt, d. h. als ein Mittel zur Bearbeitung der drängenden Probleme, die sich durch die bereits angedeutete rasante Entwicklung der USA ergeben hatten.<sup>6</sup> Dabei spielten religiöse Einflüsse, Motivlagen und familiäre Hintergründe eine zentrale Rolle. Die Sozialwissenschaften seien das „heiligste Sakrament, das dem Menschen zur Verfügung stehe“, schrieb bspw. Albion Small, einer der Begründer der Soziologie in den USA (zit. nach Coser 1978, S. 283). Um die Jahrhundertwende vom 19. ins 20. Jahrhundert standen viele dieser Soziologen der Protestantischen Sozialreformbewegung, insbesondere der protestantischen Social Gospel Bewegung nahe. Dabei handelte es sich um eine intellektuelle Bewegung, die sich aus christlichen Motiven der Bekämpfung der dringendsten Probleme widmete, die mit den weiter oben beschriebenen sozialen Veränderungen entstanden waren: Armut, Elend, Not der einfachen Leute, die im Wirtschaftsboom zerrieben wurden (vgl. Coser 1978). Einer der ersten Lehrstühle für Soziologie wurde an der Columbia University (New York) Mitte der 1890er Jahre eingerichtet. In der Begründung für die Einrichtung wird die Ausrichtung der frühen US-amerikanischen Soziologie exemplarisch deutlich:

It is becoming more and more apparent that industrial and social progress is bringing the modern community face-to-face with social questions of the greatest magnitude, the solution of which will demand the best scientific study and the most honest practical endeavor. The term ‚sociology‘ (...) includes a large number of the subjects which are most seriously interesting men at the present time. The effective treatment of social problems demands that they be dealt with both theoretically and concretely.” Der neu eingerichtete Lehrstuhl „will provide for a thorough study of philosophical or general sociology and of the practical or concrete social questions in their relation to sociological principles (...) special courses of instruction will be offered on pauperism, poor laws, methods of charity, crime, penology and social ethics. (Nach einer Aussage des ersten Lehrstuhlinhabers Frankling Giddens, zit. in Coser 1978, S. 287)

<sup>4</sup> Vgl. zur Entstehungsgeschichte der Soziologie in den USA Coser (1978) sowie die Beiträge in Calhoun (2007).

<sup>5</sup> Vgl. zu den Arbeiten von Comte und Spencer Brock u. a. (2007).

<sup>6</sup> Auch Herbert Spencer in England oder Auguste Comte und später Emile Durkheim in Frankreich entwickelten ihre Überlegungen mit direktem Bezug auf gesellschaftliche Problemlagen und Konflikte ihrer Zeit, wenn auch ungleich abstrakter.



Um 1900 setzen Ausdifferenzierungen der Soziologie ein zwischen denen, die sich weiterhin mit der direkten Analyse und praktischen Behebung sozialer Probleme beschäftigen wollen, und denjenigen, die Soziologie nunmehr als eine allgemeine akademische Wissenschaft über soziale Phänomene ausbauen möchten und sich um eine starke universitäre Verankerung dieser Perspektive bemühten. 1892 wurde die University of Chicago gegründet. Sie entwickelte sich bald zu einer der wichtigsten Universitäten der Welt. Schon in ihrem Gründungsjahr entstand auf dem Chicagoer Campus auch das erste US-amerikanische Soziologiedepartment; die dort entwickelten Positionen galten alsbald als weltweit führend. Die wichtigste Aufbaufigur der Chicagoer Soziologie war der schon erwähnte Albion W. Small (1854–1926), der bereits 1885 das *American Journal for Sociology* initiiert hatte und 1895 die *American Sociological Society* mitbegründete. Obwohl in Chicago eine große Bandbreite soziologischer Positionen und Forschungsstrategien vertreten war, die sowohl quantifizierende wie qualitative Vorgehensweisen einschloss, hat sich in die Soziologiegeschichte unter dem Begriff der *Chicago School of Sociology* ein spezifischer Zusammenhang von Personen und Ansätzen eingeprägt, der nicht alle damaligen Chicagoer Soziologen versammelt.<sup>7</sup> Zentrale Figuren dieser Konstellation waren William I. Thomas und Robert E. Park oder später dessen Schüler Everett C. Hughes. Thomas und Park hatten u. a. in Deutschland studiert – die deutschen Universitäten galten damals als beste Lehrstätten der Welt – und dort verschiedene Denktraditionen kennen gelernt. Dazu zählten die Völkerpsychologie von Wilhelm Wundt, die Hermeneutik von Wilhelm Dilthey, die soziologischen Arbeiten von Georg Simmel und Max Webers sinnverstehende Soziologie. Gerade Simmel mit seinen Analysen des Großstadtlebens war – vor allem für Robert E. Park – ein einflussreicher Autor. Bereits um die Jahrhundertwende erschienen Übersetzungen Simmelscher Aufsätze im Chicagoer *American Journal for Sociology*. Aber auch zentrale Werke und Begriffe von Emile Durkheim oder Gabriel Tarde u. a. wurden rezipiert und herangezogen, um der neuen Disziplin der Soziologie ein breites Fundament und eine ausgewiesene theoretische Vernetzung zur Verfügung zu stellen. Die von Robert E. Park und Ernest W. Burgess 1921 herausgegebene und sogleich ungemein verbreitete, äußerst einflussreiche allgemeine *Introduction to the Science of Sociology* (Park und Burgess 1924) versammelt in einer Mischung aus Reader und theoretisch-konzeptionell verbindenden Texten der Herausgeber nahezu die gesamte Breite des soziologischen Wissens und der wichtigen Referen-

<sup>7</sup> Vgl. zur Entwicklung der Chicago School of Sociology Bulmer (1984). Ein guter Überblick über Personen und Positionen ist zu finden unter [www.pragmatism.org/genealogy.htm](http://www.pragmatism.org/genealogy.htm) [Zugriff vom 13.07.2011]. Lindner (1990) gibt mit seiner Studie über „Die Entdeckung der Stadtkultur. Soziologie aus der Erfahrung der Reportage“ einen hilfreichen Einstieg in die Chicagoer Soziologie.

zen der Zeit. Doch das auch heute noch eindrucksvolle, mit Gewinn zu lesende Buch leistet mehr als das: zugleich skizziert es in seiner Gliederung und in den inhaltlichen Beiträgen der Herausgeber die (für Robert Park und Ernest Burgess) wichtigsten Grundlagen des Soziologieverständnisses der Chicagoer Soziologie.

Ähnlich wie Georg Simmel in Berlin interessierten sich die Chicagoer Soziologen (und wenige Soziologinnen) für das Großstadtleben, im Unterschied zu Simmel jedoch nicht so sehr für die allgemeine Erfahrung des Großstadtlebens, sondern insbesondere für das Aufeinandertreffen der verschiedenen ethnischen Gruppen und Kulturen in der expandierenden Metropole, das sie in zahlreichen, häufig multi-methodisch angelegten empirischen Fallstudien (s. u.) untersuchten. Es ging ihnen weniger um große Theorien als vielmehr um die Bearbeitung ganz konkreter Fragen nach den Erfahrungen, Konflikten, Innovationen des Großstadtlebens, auch um die Möglichkeiten und Grenzen der Gestaltung durch politisch-soziale Reformbewegungen. Bereits 1889 hatte die spätere Friedensnobelpreisträgerin Jane Addams (1860–1935) zusammen mit ihrer Freundin Ellen Gates Starr in den Chicagoer Slums ein Hilfswerk für die Immigranten gegründet, das „Hull House“, in dem moralische Erbauung, politische Unterstützung, Bildungs- und Kulturangebote und andere Hilfen angeboten wurden. Hull House war das Paradebeispiel der breiteren *Settlement*-Bewegung, eines reformorientierten Ansatzes der Sozialarbeit, der auf die direkte stadtviertelbezogene Arbeit mit den jeweiligen Zielgruppen vor Ort ausgerichtet war:

Die Settlements waren Ansiedlungen von Sozialarbeitern in den problembeladenen Vierteln der Stadt, um damit eine Art von Kommunikationszentrum für die Slum-Bevölkerung entstehen zu lassen. Sozialarbeit sollte nicht als äußerliche Intervention von Menschen auftreten, die ihr eigenes Leben in Sicherheit und Wohlstand außerhalb der Lebensbereiche ihrer Klienten verbrachten und mit diesen nur in beruflich definierte Kontakte kamen. Die Settlements boten freie Betätigungsmöglichkeiten in Neigungsgruppen für die Angehörigen der unterschiedlichen Nationalitäten, für Arbeiterinnen usw. und stellten eine zwanglose Möglichkeit der Beratung durch Sozialarbeiter dar. (Joas 1980, S. 28)

Daraus gingen auch zunehmend politische Initiativen zur Verbesserung der Situation der Slumbewohner(innen) hervor, die auf Studien der Lebenssituation der Migrant(inn)en beruhten, mit denen die engagierten Sozialreformerinnen die Soziologie der Chicago School vorbereiteten:

Auf seinem Höhepunkt bestand Hull House aus einem Riesenkomplex mit 13 Gebäuden (...) Vor allem dank der Mitarbeit von Florence Kelley, die Friedrich Engels übersetzt hatte und sich über die Tea Parties und moralische Erbauung in Hull House lustig machte, rückte der Kampf für die Abschaffung von Kinderarbeit, den Aufbau von Gewerkschaften und die Etablierung eines öffentlichen Gesundheitswesens in den Vordergrund. Sehr zum Mißfallen der Behörden untersuchte Kelley die Aus-



<http://www.springer.com/978-3-531-15546-3>

Das Interpretative Paradigma

Eine Einführung

Keller, R.

2012, VII, 344 S., Softcover

ISBN: 978-3-531-15546-3